

Tahereh Mafi  
Release Me



T A H E R E H   M A F I

# RELEASE ME

Aus dem Amerikanischen  
von Mara Henke

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe  
FSC® N001967

1. Auflage 2026

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe  
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
© 2026 Tahereh Mafi

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover  
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel:

»Release Me« bei Storytide, einem Imprint von  
HarperCollins Publishers, New York  
Übersetzung: Mara Henke  
Lektorat: Ulla Mothes

Umschlagkonzeption: Geviert GbR  
Umschlagmotiv: © 2026 by Alexis Franklin  
skn · Herstellung: ChiK

Satz und Reproduktion: GGP Media GmbH, Pößneck  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16767-0

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

Treibsand lauert rund um dich her,  
saugt an deinen Füßen,  
um dich hinabzureißen in Angst und Selbstmitleid  
und die Verzweiflung.  
Deshalb musst du leichtfüßig auftreten.  
Leichtfüßig, mein Liebling.

Aldous Huxley



## Warner

»Und?« Ich drehe mich langsam zu ihm um, lehne die Schulter an die kalte Betonwand. »Spürst du irgendwas?«

Adam holt tief Luft.

»Ich weiß nicht, Mann.« Er steckt die Hände in die Hosentaschen und schüttelt den Kopf, während er ausatmet. »Ich brauche noch einen Moment. Irgendetwas fühlt sich falsch an.«

Ich beobachte ihn, während er sein Gewicht verlagert und durch das große Fenster vor ihm blickt, hinter dem sich folgende bizarre Szene abspielt: Rosabelle Wolff sitzt stocksteif auf einem Metallstuhl, während ihr lange verlorener geglaubter Vater Hugo einen weiteren Versuch unternimmt, ihr Fragen zu stellen.

»Rosa«, sagt Hugo. Seine Stimme klingt schrill vor Verzweiflung. »Bitte – warum sprichst du nicht mit mir –«

Bisher immer ein Misserfolg.

Jeden Tag gerät Hugo aufs Neue in Panik, je mehr Zeit vergeht, und verliert fast die Fassung, während Rosabelle

starr und reglos bleibt. Ich hatte Hugo mehrmals vorgeschlagen, den Auftrag abzuberechnen, aber weil er seine Tochter nach so vielen Jahren Trennung endlich wieder sieht, sind Vernunftargumente sinnlos. Er will unbedingt, dass sie ihn erkennt – und ihm verzeiht – und kann deshalb nicht lockerlassen. Ich hatte gehofft, dass seine Entschlossenheit, mit seiner Tochter in Kontakt zu kommen, uns psychologisch einen dringend benötigten Vorteil verschaffen würde. Die traurige Wahrheit ist nur leider, dass Hugo zum Belastungsfaktor geworden ist. Und er vergeudet überdies unsere Zeit. An den meisten Tagen enden diese Befragungen mit Tränen.

Mit *seinen* Tränen, nicht ihren.

Tagtäglich muss ich mich anstrengen, um innerlich Abstand zu halten von Hugos Schmerz.

Noch mehr Sorgen macht mir allerdings, dass ich seit über einer Woche kein bisschen schlau werde aus Rosabelle. Ihre Augen sind ausdruckslos, sie strahlt nur Kälte aus. Ich bin so gewöhnt daran, permanent mit den Gefühlswogen anderer konfrontiert zu sein, dass mich diese extreme Stille regelrecht verwirrt.

Rosabelle zeigt null emotionale Reaktion.

Bisher war ich in meinem Leben nur einer einzigen Person begegnet, deren emotionale Verfassung ich nicht deuten konnte – und diese Person steht neben mir. Mein Halbbruder Adam Kent Anderson. Ich bin nur ein Jahr älter als er, und wir wuchsen auf, ohne die Wahrheit über uns und unsere Familien zu kennen. Lange Zeit hatten Adam und ich den Namen unseres Vaters aus unserem Leben verbannt.

*Anderson* hatte vorsätzlich einen Keil zwischen uns getrieben, uns gegeneinander aufgehetzt. Früher hatten wir sogar versucht, uns gegenseitig umzubringen. Doch während der letzten zehn Jahre eigneten wir uns den gemeinsamen Namen nach und nach wieder an und näherten uns einander. Meine Brüder und ich waren endlich wieder vereint.

Diese Entwicklung war durch Ella entstanden. Ella, die sich nicht zerstören ließ und der Geschichte trotzte, die man für sie geschrieben hatte. Sie brachte mir bei, was möglich ist, als sie ihren einstigen Namen Juliette wieder annahm.

Die Welt kennt sie als Juliette Ferrars.

Für mich wird sie jedoch immer Ella bleiben.

Ich spüre einen Anflug von Schmerz, als ich an sie denke, bin unwillkürlich angespannt, obwohl ich die stechende Furcht, die seit einiger Zeit in meiner Brust sitzt, zu ignorieren versuche. Mein Herzschlag jagt mein Blut durch meine Adern, meine Gefühle sind so instabil, dass ich mir nicht erlauben kann, sie in vollem Ausmaß zuzulassen. Die Vorstellung, dass ich Ella – oder unser ungeborenes Kind – verlieren könnte, kann meine zartbesaitete Seele nicht verkraften. Sogar jetzt spüre ich, wie ein Zittern in mir aufsteigt, und ich balle die Fäuste und beiße die Zähne zusammen und verdränge den Gedanken, wie immer.

Weil ich ihn nicht ertragen kann.

»Hey«, sagt Adam unvermittelt.

Erst jetzt merke ich, dass er mich beobachtet hat.

»Alles okay mit dir?«, fragt Adam.

»Ja«, lüge ich.

»Ganz sicher?«

Adams Fürsorglichkeit überrascht und entwaffnet mich immer wieder.

»Ja, ganz sicher.« Ich wende mich ab, um meine inneren Schutzwälle zu errichten.

»Hey«, sagt er noch mal. »Schau mich mal einen Moment an.«

Als ich mich ihm zuwende, spüre ich, wie sein Mitgefühl stärker wird. Und ich sehe auch, wie er aufmerksam mein Gesicht und anschließend meinen gesamten Körper beäugt, als halte er Ausschau nach offenen Wunden.

»Möchtest du, dass Alia sie besucht?«

Diese Worte sind wie ein harter Schlag für mich.

Ich hatte keine Ahnung, dass man mir alles so leicht ansieht, und ich möchte auf keinen Fall bemitleidet werden. Dennoch pocht mein Herz jetzt wie wild, und meine Ängste drohen, aus dem Ruder zu laufen, obwohl gleichzeitig intensive Dankbarkeit mich mit Wärme erfüllt. Der bekannte Schmerz durchzuckt mich aufs Neue, und ich kann ihn nicht schnell genug verdrängen. Stattdessen verkrieche ich mich so tief in mir, dass ich mich körperlich nahezu abwesend fühle, als ich sage: »Nasira ist jetzt bei ihr. Aber danke.«

Adam sieht mich noch einen Moment lang forschend an, nickt dann.

Früher hatte ich ihn für einen abgestumpften Soldaten gehalten.

Vor all den Jahren hatte ich Adam vollkommen falsch eingeschätzt – oder konnte ihn vielmehr überhaupt nicht

einschätzen. Seine innere Stille war nie so extrem und intensiv wie bei Rosabelle, und seine Gefühlsregungen erschienen mir sowohl vage als auch plump, weshalb ich mir einbildete, ihn als durchschnittlichen Idioten aburteilen zu können. Doch dann hat sich herausgestellt, dass Adam die außergewöhnliche Fähigkeit besitzt, die Superkräfte von anderen zu neutralisieren – und er hatte unbewusst seine Fähigkeit eingesetzt, um mich abzuwehren. Eine Zeitlang wusste er nicht einmal selbst, wie er diesen Schutzpanzer öffnen konnte, aber mittlerweile verbirgt er seine Emotionen kaum noch vor mir. Er nennt das *Entwicklung*.

Ich nenne das *anstrengend*.

»Also«, äußert er jetzt und wendet sich wieder der Befragung zu. »Du meinst, sie setzt irgendeinen Schutzschild ein?«

Ich trete neben meinen Bruder an das Fenster. Mein Herzschlag hat sich gerade beruhigt, als der Pager in meiner Tasche vibriert, was sich wie eine körperliche Attacke anfühlt. Ich überfliege die Nachrichten, aber es scheint keinen Notfall zu geben. Mental bereite ich mich nebenbei auf die anliegende Arbeit vor, vervollständige im Kopf meine To-do-Liste, entwerfe Antworten auf Fragen, ersinne Lösungen für Probleme, delegiere Aufgaben, versuche die nächste Herausforderung zu meistern. All das muss ich später erledigen.

Ich werfe einen kurzen Blick auf Adam.

Eigentlich war ich der Meinung, heute lässig gekleidet zu sein, weil ich statt meines üblichen Outfits eine Lederjacke, weite Hosen und Stiefel trage. Aber Adam verleiht

dem Wort »Lässigkeit« neue Bedeutung. Er trägt eine leichte Steppjacke über einem alten Kapuzenpulli, dazu verwaschene Jeans und hat sich mindestens einen Tag lang nicht rasiert. Seine Haare könnten auch mal wieder geschnitten werden. Seine Sneaker sind abgewetzt, und er hat sie so fest zugeschnürt, dass die Zunge und die Zehenbox Falten werfen, was mir derartig zuwider ist, dass ich den Blick abwenden muss. Ich drehe meinen Ehering am Finger. Es kostet mich extreme Überwindung, den Zustand der Schuhe nicht zu kommentieren.

Unserem unterschiedlichen Erscheinungsbild zum Trotz verhalten wir uns gerade gleich, indem wir im selben Moment ausatmen.

»Ich weiß nicht, ob es ein Schutzschild ist«, gebe ich zu, während ich Rosabelle beobachte.

Metall klirrt, als sie sich aufsetzt, ihre Fußschellen stoßen aneinander, und Hugo, der sich erschöpft auf den Boden gesetzt hat, blickt auf.

»Rosa«, sagt er mit brüchiger Stimme. »Bitte, so glaub mir doch. Ich hätte dich niemals verlassen! Ich wurde dazu gezwungen! Bitte sag etwas –«

Ich sehe Adam an.

»Wie du bereits weißt«, sage ich, »haben wir letzte Woche festgestellt, dass diese Killerin die mir bislang unbekannte Fähigkeit besitzt, durch eigene Willenskraft tot zu erscheinen. Vielleicht kann sie auch ihren Geist ausschalten. Aber logisch betrachtet hätte sie das dann wahrscheinlich früher schon mal getan.«

»Du meinst, sie macht das zum ersten Mal?«

»Ich weiß es nicht«, antworte ich gedehnt. »Ich hatte bislang kein Problem damit, ihre Gefühle zu spüren. Deshalb vermute ich fürs Erste, dass wir es mit einer neuen Kraft zu tun haben, die wir noch nicht bei ihr erlebt haben.«

Adam nickt, runzelt aber die Stirn. »Und du glaubst jetzt also, dass ich eingreifen könnte. Weil sie diese Fähigkeit an- und ausschalten kann.«

»Ich weiß nicht«, sage ich zum dritten Mal. »Ich kann das noch nicht eindeutig beantworten. Solltest du merken, dass du ihre Kraft ausschalten kannst, könnte ich vielleicht die Wirkweise erkennen. Ich möchte rauskriegen, ob sie diese Kraft von innen aktiviert oder ob sie von außen kommt.«

»Von außen?« Adam zieht die Augenbrauen hoch. »Denkst du, sie hat einen Chip im Hirn, den das Reestablishment lahmlegen kann?«

»Nein, das Problem ist, dass sie *keinen* Chip im Hirn hat«, erwidere ich grimmig. »Wäre es so, könnten wir sie viel besser verstehen. Ich weiß nur, dass es sich hierbei«, ich deute mit dem Kopf auf die Szene hinter dem Fenster, »nicht um ihren natürlichen Zustand handelt. Sie ist zu starken Emotionen und Gehirnaktivitäten fähig, hat sich aber seit ihrer Inhaftierung komplett abgeschottet. So etwas habe ich noch nie erlebt.«

»Im Ernst?«, sagt Adam erstaunt. »Nicht mal bei mir?«

Ich spüre, wie er einen inneren Schutzschild aufbaut, um das zu demonstrieren, und ich nehme nur noch flache Gleichgültigkeit bei ihm wahr.

»Nein«, antworte ich. »Nicht mal bei dir.«

Die Stille in Rosabelle ist so absolut, dass sie genauso gut tot sein könnte.

Ihr Gesicht ist komplett ausdruckslos, obwohl sie vor Kurzem ihrem Vater wiederbegegnet ist, von dem sie zehn Jahre lang getrennt war. Sie bewegt sich ganz selten, dann klappern die Handschellen hinter ihrem Rücken. Wenn das passiert, hofft Hugo gespannt darauf, dass sie etwas sagt, aber sie hat in neun Tagen kein einziges Wort geäußert. Wenn sie nicht blinzeln und atmen und sich ab und zu regen würde, könnte man glauben, sie sei ein Roboter.

Oder ein Geist.

Sie ist sehr zierlich. Ihre Haut ist weiß, fast durchsichtig, ihr Haar quasi farblos. Sogar ihre Augen sind neutral – hellgrau. Doch das Wichtigste spürt man nur direkt in ihrer Nähe: Sie hat eine unirdische Ausstrahlung, als sei sie bei der Geburt gestorben, aber zum Leben verurteilt worden.

Wenn ich sie zu lange anschauen muss, fühle ich mich unwohl.

Ich gerate dann in düstere Zustände, weil ich in Rosabelle Anteile von mir selbst sehe, und das gefällt mir gar nicht.

»Sie hat wirklich eine ganze Woche lang kein Wort gesprochen?« Adam flüstert jetzt beinahe.

»NeunTage.«

Ich weiß, dass sie zu Stimmungswechseln imstande ist.

Als sie nach ihrer Ankunft in der New Republic aus der Ohnmacht erwachte, bekam ich einen klaren Eindruck von ihr. Es ging ihr so schlecht, dass ihr Herz beinahe aussetzte, und sie war so geschwächt, dass sie sich erbrach.

Ich hatte die Angst in ihren Augen gesehen, hatte erlebt, wie sich Gefühle auf ihrem Gesicht abzeichneten, wie sie errötete. Sogar in der Leichenhalle, als sie von den Toten erwachte, hatte ich Empfindungen wahrgenommen. Etwas wie Kummer war spürbar, was mich erstaunt hatte. Und vor ihrer Inhaftierung hatte ich sowohl ihren Schock als auch ihre chaotischen Gefühle für meinen jüngeren Bruder erlebt. Dass meine Taktik anschlug, wurde deutlich, als sie mit Entsetzen darauf reagierte, sich ihrem Vater gegenüberzusehen. Daran gab es keinerlei Zweifel.

Weshalb mir rätselhaft ist, warum wir noch keine Ergebnisse bekommen haben.

Ohne Vorwarnung bricht Adams Enttäuschung über mich herein. Er wendet sich von dem Fenster ab und lässt sich seufzend auf einen Stuhl fallen, dessen Metallfüße mit schrillum Quietschen über den Boden schürfen. Adams Bein zuckt, und seine ganze Körpersprache signalisiert, dass er nicht hier sein möchte. Seine Besorgnis und seine nervöse Energie treffen mich mit voller Wucht, und ich spüre einen starken Druck auf der Brust.

Ich weiß jetzt schon, was er sagen wird.

Ich ahne es bereits seit mehreren Minuten, in denen ich selbst versucht habe, meine Enttäuschung über das zu verkraften, was mittlerweile eindeutig ist.

Während ich warte, werfe ich einen Blick auf die Uhr.

Die Tage verlaufen inzwischen nach einem immer gleichen Muster. Vor circa einer Viertelstunde hat Hugo seine Befragung aufgegeben. Jetzt sitzt er verstört am Boden, an die Wand gelehnt. Ich schließe einen Moment die Augen,

um seinen immer intensiver werdenden Schmerz aus meinem Kopf zu vertreiben. Rosabelles Vater steuert gerade wieder auf einen Zusammenbruch zu – so enden diese Sitzungen regelmäßig.

»Tut mir echt leid, Mann«, sagt Adam schließlich. »Ich wünschte wirklich, ich könnte dir helfen, aber es ist wie – ich weiß gar nicht, wie ich das erklären soll. Es fühlt sich an, als versuche ich, mit bloßen Händen einen Fisch zu fangen. Manchmal kriege ich etwas zu fassen, aber das ist so schnell wieder verschwunden, als hätte ich es mir eingebildet. Wenn sie irgendeine Spezialkraft oder einen Schutzschild einsetzt, ist es jedenfalls etwas mir Unbekanntes. Ich bekomme keinen Zugriff darauf.«

Es gelingt mir zu nicken, obwohl mein Herz wie wild pocht. Adams Schuldgefühl setzt mir zu. »Trotzdem danke, dass du hergekommen bist«, sage ich. »Ich weiß, dass du mit diesen Dingen nichts zu tun haben willst.«

Er widerspricht nicht.

Meine Worte scheinen ihm die Erlaubnis zu geben, seine Gefühle nicht mehr zu unterdrücken, weshalb ich jetzt die volle Wucht seines Unbehagens zu spüren bekomme.

»Es ist verdammt unheimlich hier drin«, sagt er und schaut sich um. »Ich verstehe nicht, wie du das tagtäglich aushältst.«

Hugos Qual steigert sich gerade, und ich verzerre mir beinahe den Hals bei dem Versuch, sie abzuschütteln.

»Glaubst du vielleicht, ich bin gern hier?«, erwidere ich.

»Ist das denn nicht so?«

Ich verpasse ihm einen finsternen Blick, und Adam lacht.

»Was denn?« Er verschränkt die Arme vor der Brust. »Sind solche Räume nicht dein angestammter Lebensraum? Ich dachte immer, es gefällt –« Er schreckt zurück, und wieder ist das schrille Quietschen zu hören, weil er fast vom Stuhl fällt. »Großer Gott, weint der etwa?«

Ich schaue zu Hugo hinüber, und mein Magen zieht sich zusammen. »Er hat eine schwere Zeit.«

»Du meinst, das kommt öfter vor?«

»An den meisten Tagen.«

Ich wappne mich, bevor ich die Fensterscheibe mit den Fingerspitzen berühre und sie zum Leben erwacht. Eine digitale Liste von Befehlen leuchtet grün auf, und ein Rauschen ist zu vernehmen.

»Guten Tag, General«, sagt eine körperlose Stimme. »Aufzeichnung wiedergeben?«

»Jetzt nicht«, antworte ich. »Ende der Sitzung vorbereiten. Samuel benachrichtigen. Sicherheitsvorkehrungen für Häftlingstransfer treffen.«

»Jawohl, General.«

»Nach Ende der Sitzung Aufzeichnung in meine Akten hochladen. Vorher bestätigen, dass jeder Laut und jede Bewegung von Rosabelle Wolff vermerkt wurde.«

Ein mehrfaches Piepen ertönt.

»Erledigt, General.«

»Bisher wurden nur Dialoge – oder deren Fehlen – mit Rosabelle Wolff aufgelistet. Jetzt alle bisherigen Aufzeichnungen und Protokolle untersuchen auf Laute und Bewegungen der Gefangenen und die Akten aktualisieren.«

»Jawohl, General.« Nach einer kurzen Pause ein erneutes Piepen. »Protokolle wurden entsprechend aktualisiert.«

»Die Stromstärke in den Fußschellen der Gefangenen auf fünfundsiebzig Prozent erhöhen«, sage ich. »Wenn sie in ihrer Zelle ist, auf fünfundvierzig Prozent reduzieren.«

»Jawohl, General. Stromstärke wird erhöht.«

Wie üblich zeigt Rosabelle auch dabei keinerlei Reaktion.

In den gesamten neun Tagen war ihr nicht anzumerken, ob sie Schmerz spürt. Jetzt, als eine extreme Strommenge in ihren Körper fließt, zuckt sie nicht einmal mit der Wimper, sondern wartet reglos wie eine Puppe darauf, abgeholt zu werden.

Ich knirsche mit den Zähnen.

Sollte dieses Verhalten eine Strategie sein, muss ich zugeben, dass sie erfolgreich ist. Und ich verliere allmählich die Geduld mit Rosabelle Wolff.

Ich wäre versucht, mit weniger humanen Methoden zu arbeiten, wenn ich nicht bereits erlebt hätte, dass sie sich gegen Folter abschirmen und dabei dennoch bei Bewusstsein bleiben kann. Schon vor Wochen kam ich zu dem Schluss, dass Foltermethoden sie nicht zum Sprechen bringen würden. Meine einzige Erfolgchance sah ich auf psychologischer Ebene. Ich nahm an, dass ihre Schwäche für ihre Schwester sich auch auf den Vater übertragen ließe. Doch weit gefehlt. Rosabelle weiß genau, wie sie vorzugehen hat.

Und ich habe nicht die geringste Ahnung, was sie plant.

»Stromstärke erhöht, General. Sitzung beendet.«

Grelle Lichter strahlen im Verhörraum auf, ein Klingelton weist auf das Ende hin. Hugo bleibt am Boden sitzen, die Knie an die Brust gezogen wie ein Kind. Als die Tür aufgeht und Wachen hereinstürmen, schlägt er die Hände vors Gesicht.

Ein weiterer Tag, ein weiterer Misserfolg.

Meine Nervosität nimmt zu.

Für mich besteht kein Zweifel, dass Rosabelle – die wie ich vom Reestablishment ausgebildet wurde – Zeit schindet. Wir wurden mit Grausamkeit großgezogen und darauf abgerichtet, unter schlimmsten Bedingungen auch als Gefangene zu überleben. Allerdings bin ich noch nie jemandem wie ihr begegnet. Sie ist nicht nur unempfindlich gegenüber äußeren Belastungen, sondern auch immun gegen unsere Methoden, auf Spezialkräfte einzuwirken.

Dass auch Adam nichts herausfinden konnte, ist ein kompletter Reinfall.

Ich atme langsam und tief ein, während etwas meinen Schädel zusammenzupressen scheint. Ich kann die Gefühle von anderen spüren, aber noch stärker ist meine Fähigkeit, die Superkräfte von anderen anzuzapfen. Normalerweise könnte ich jetzt Rosabelles Kraft übernehmen und gegen sie verwenden.

Stattdessen kommt es mir vor, als hätte ich es mit einer leeren Batterie zu tun.

Das Raunen ist wieder zu vernehmen. »Kann ich noch mit etwas dienlich sein, General?«

»Eine separate Akte erstellen«, antworte ich, »in der sämtliche nonverbalen Reaktionen der Gefangenen aus

den vergangenen neun Tagen aufgelistet sind. Ich möchte einen täglichen Abgleich.«

»Daten werden gesammelt, General.«

»Das war dann alles für heute.«

Die Stahltür knallt zu, als Rosabelle abgeführt wird, Adam zuckt zusammen. Ich lösche die Anzeigen an der Scheibe, beende den Dialog mit dem Klingelton.

Dann wende ich mich widerstrebend Adam zu. Ich habe gemerkt, dass er mich die ganze Zeit angestarrt hat, und habe seine erstaunte Bewunderung gespürt.

Die ich belastend finde.

»Echt seltsam«, sagt er mit einem Lächeln, »ich vergesse immer wieder, wie imposant du jetzt bist.«

»Ja.«

Er lacht lauthals. »Deine Bescheidenheit ist auch imposant.«

»Es geht hier nicht um Bescheidenheit«, erwidere ich gereizt. »Ich bin Oberster Befehlshaber aller militärischen Kräfte der New Republic. Das kann man nicht so leicht vergessen.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich vergesse, was du tust«, sagt er. »Sondern nur deinen Titel.«

Ich starre ihn an, zunehmend ungeduldig.

»Was?«, sagt er. »Der Titel ändert sich doch ständig. Oder nicht?«

»Nein.«

Adam runzelt die Stirn. »Aber du hast doch schon mehrfach einen anderen Titel getragen, oder nicht?« Er zuckt wieder mit dem Bein, und mein Blick landet erneut auf

diesen unverzeihlichen Schnürsenkeln, der zusammenge-drückten Zehenbox, dem schlampigen Dreifachknoten. Das Hämmern in meinem Kopf nimmt zu, aber ich halte mich dazu an, die Schuhe nicht zu kommentieren. Er sagt: »Ich dachte, du seist Oberbefehlshaber von irgendwas. Oder Staatsoberhaupt. Aber der Roboter hat dich nur ›General‹ genannt. Da darf man doch wohl sagen, dass das irgendwie verwirrend ist.«

»Ist es nicht«, erwidere ich kalt. »Juliette ist die Staatschefin. Ich bin General und Verteidigungsminister.«

»Kannst du mir noch mal erklären, wodurch sich diese beiden Positionen unterscheiden?«

»Nein.«

»Aber trotzdem ist das neu, oder? Bist du nicht kürzlich befördert worden?«

»Nein.«

Ich drücke mehrere eingehende Nachrichten auf meinem Pager weg und überfliege rasch diejenigen, die als dringlich markiert wurden –

Nichts zu berichten. Kannst dich entspannen. Sie schläft.

HÖR AUF MICH ANZUPIEPEN

Bro, ich glaube James hat seine Tage

Ergebnislos, Sir. Wir müssen der Ampulle eine weitere Probe für neue Tests entnehmen.

Ich dehne meinen Nacken, um die Spannung in meinen Schultern abzubauen, versuche Ordnung in meine Gedanken zu bringen. Aber in meinem Kopf wirbelt zu viel

herum, mein Geist fühlt sich an wie ein kaputtes Kameraobjektiv, das nicht mehr richtig fokussieren kann.

Mein Gehirn ist überfordert.

Hugos Schluchzen macht mich fertig; Rosabelles abrupte Bewegungen stehen mir noch vor Augen; das Surren der Deckenröhren verstärkt meine Kopfschmerzen; Adams wippender Fuß treibt mich zum Wahnsinn.

Ich schließe die Augen. Öffne sie wieder.

*Meine Frau fehlt mir.*

*Ich will nach Hause gehen.*

»Ach so.« Adams Stirnrunzeln vertieft sich. »Vielleicht meinte ich Kenji. Ist Kenji befördert worden?«

»Vor zwei Jahren.« Ich zwingen mich zur Konzentration. Adams Verwirrung nervt mich ungemein.

»Aber irgendjemand ist befördert worden, oder nicht?«, quatscht er weiter. »Das bilde ich mir doch nicht ein?«

»Vielleicht denkst du an James«, sage ich ungnädig und zu scharf. »Der wurde kürzlich *degradiert*.«

Adam lehnt sich zurück, legt den Knöchel des einen Beins aufs andere Knie. Zappelt weiter. »Hey, Moment mal, was das betrifft, bin ich auf deiner Seite, ja? Ich bin genauso sauer auf James wie du.«

»Das bezweifle ich.«

»Na ja«, sagte er gedehnt. »Egal. Ist ja kein Wettbewerb.«

Ich bekomme nicht genügend Luft. Kann wegen des Dröhnens in meinem Kopf kaum noch richtig sehen. Ich sage mir, dass ich diese Räume verlassen, mich den dringenden Aufgaben widmen sollte. *Prioritäten*. Stattdessen

höre ich mich knurren: »Du hast Sneaker an, die dir zu groß sind.«

Adams Kopf fährt hoch. »Bitte was?«

»Deine Sneaker.« Ich schaue durch das Fenster. Hugo sitzt wie ein totes Insekt, das Staub ansammelt, in der Ecke. Wie üblich muss ich mich jetzt um die emotionalen Folgen kümmern. »Sie sind zu groß. Sonst müsstest du sie nicht so fest zuschnüren. Kauf dir kleinere.«

Adam lacht freudlos. »Ähm, also, ich kaufe mir schon seit geraumer Zeit meine Schuhe selbst, Mann. Und ich kenne meine Schuhgröße.«

Ich starre ihn an. »Offenbar nicht.«

»Was zum Teufel ist dein Problem?«

»Ich weiß, wie Schuhe sitzen müssen«, antworte ich, wünsche mir aber, ich hätte den Mund gehalten. Keine Ahnung, warum ich das angesprochen habe. Keine Ahnung, warum ich noch immer weiterrede, und ich wäre froh, wenn ich nichts gesagt hätte. »Damit man seine Schuhe nicht verliert, sollte man die Schnürsenkel nicht so festzurren müssen. Wenn man das machen muss, dann hat man die falsche Größe –«

»Weißt du«, unterbricht er mich, »wegen solchem Scheiß hassen dich die Leute. Warum musst du mir jetzt einen Vortrag über Schuhe halten? Ich kann meine Sneaker so fest zuschnüren, wie ich will. Was geht dich das an?«

»Weil jemand sich darum kümmern muss, dass Dinge korrekt ausgeführt werden«, erwidere ich. »Warum willst du etwas falsch machen, wenn es auch richtig geht? Warum sich ahnungslos benehmen, nur weil man es so ge-

wöhnt ist? Und warum musst du Schimpfwörter benutzen, um deinen Standpunkt darzulegen? Wie oft hatten wir dieses Thema schon?»

»Weißt du, was ich echt toll finde?« Adam verschränkt die Arme vor der Brust.

Ich spüre, wie er zunehmend wütender wird.

»Wenn du, der amtierende König der Tugend, mir Lebensratschläge erteilst.«

Ich schüttele den Kopf, wende den Blick ab.

»Du könntest jemandem ins Gesicht schießen«, fährt Adam fort, »und wenn ich in dem Moment vorbeikäme und sagen würde, *Heilige Scheiße, du hast gerade jemandem ins Gesicht geschossen*, würdest du mich anschauen, als hätte *ich* irgendwas verbochen.«

»Ich schieße nur auf Menschen, die es nicht anders verdient haben«, betone ich. »Dennoch hältst du es für nötig, in jedem Satz vulgäre Ausdrücke zu benutzen, die dich nur selbst herabwürdigen –«

»Wow«, erwidert Adam mit gespielterm Erstaunen. »Dich sollte man echt mal analysieren. Ich glaube, ich kenne niemanden, der so wahnhaft ist wie du. Außer vielleicht James, und du und ich wissen, dass das deine Schuld ist.«

»Meine Schuld?« Jetzt packt mich ohnmächtige Wut, und ich starre meinen Halbbruder aufgebracht an. »*Meine Schuld?*«

Adam funkelt mich finster an. »Ja, Bro, verflucht noch mal deine Schuld –«

»Wenn an dieser gegenwärtigen Lage jemand Schuld trägt, dann bist du das«, sage ich hitzig. »Du hast James

beigebracht, dass es in Ordnung ist, überheblich zu sein und Autorität nicht zu respektieren. Du hast ihn in dem Glauben gelassen, dass es okay ist, leichtsinnig zu handeln. Du hast ihm erlaubt, die ordinärsten Worte zu benutzen, die in unserer Sprache zur Verfügung stehen –«

»*Ich?*« Adam schnaubt entrüstet, löst seine Beine und beugt sich vor. Endlich ist Schluss mit dem Gezappel. »Nicht dein Ernst, oder? Hätte ich irgendeinen Einfluss auf James, hätte ich dafür gesorgt, dass er nicht wird wie du –«

Ich zucke zusammen. »Er ist nicht wie ich!«

»Er ist sogar ganz genau wie du!«, schreit Adam, wirft die Hände in die Luft und springt auf. »Ihr lebt beide in der gleichen Traumwelt! Er hält sich für eine Art Superheld, der hauptberuflich Schurken abmurksen darf. Du hast ihm eingeredet, er könnte König der ganzen Scheißwelt werden –«

»Hab ich nicht!«

»Und ob!«

»Er hört nie auf mich«, argumentiere ich. »Zehn Jahre lang habe ich mich bemüht, ihm beizubringen, dass er diszipliniert und besonnen sein soll. Aber stattdessen ist er völlig widerspenstig –«

»Ich hatte echt geglaubt, es würde ihm guttun, weißt du«, sagt Adam. »Ich wusste, dass er allerhand Übles erlebt hat, und habe gemerkt, dass er sich gern bewähren wollte. Schon als Kind hat er irgendwelchen gefährlichen Scheiß gemacht und ist dabei fast draufgegangen. Ich hatte Angst, dass er Schaden nehmen würde, wenn seine Wut nicht in andere Bahnen gelenkt würde. Deshalb dachte ich, er

sollte Training bekommen und Selbstverteidigungstechniken lernen, um besser auf sich aufzupassen. Ich dachte, wenn er ein paar Jahre Zeit hat, sich abzureagieren, würde er vernünftiger werden. Stattdessen ist er jetzt komplett durchgedreht und in eine Psychopathin verknallt, und das alles nur wegen dir –«

»Du hast ihn verhätschelt«, kontere ich. »Du hast ihm zu viel Selbstvertrauen vermittelt und ihm Lügen über das Leben erzählt, damit er sich nicht vor der Welt fürchtet. Du hast ihm eingeredet, er könnte alles sein, was er will, wenn er nur an sich glaubt –«

»Ach ja? Und du hast ihn erst recht total verwöhnt!«, schreit Adam. »Von dir hat er alles gekriegt, was er haben wollte! Einen pompösen Titel und zu viel Macht. Du hast ihn überallhin mitgeschleppt, und er hat gemerkt, wie bewundernd dich die Leute anschauen und wie ehrfürchtig die sind und wie imposant sie dich finden, und das hat ihm endgültig den Kopf verdreht. Scheiße, er sieht sogar aus wie du –«

»Ich kann nichts dafür«, entgegne ich mit erhobener Stimme, »dass James den Reichtum an Wissen, den er von mir bekommen hat, dafür benutzt, schlechte Entscheidungen zu treffen –«

»Aber daran bin nicht ich schuld!«

»Doch!«

»Nein!«

»Es war dein Fehler«, sagen wir beide gleichzeitig.

## James

Als mein Pager zum dritten Mal piept, reiße ich das Ding aus meiner Tasche und feuere es in den Ozean.

Kenji starrt mich schockiert an.

»Sag mal, geht's noch?« Sand spritzt von seinen schweren Stiefeln hoch, als er zum Ufersaum rennt und aufs Meer starrt. »Das ist ein offizielles Regierungsgerät, das kannst du doch nicht in radioaktiv verstrahltes Wasser schmeißen –«

»Zu spät«, murmle ich und starre mürrisch auf die unsortierten Teströhrchen vor mir. Ich stütze mich auf ein Knie, das immer weiter in den kühlen feuchten Sand sinkt. Watvögel beäugen mich pikiert, über mir krächzen Krähen. Ich bin müde und habe Hunger. Mein Kopf tut weh.

Kann sein, dass ich noch nie zuvor so miserable Laune hatte.

Ich wüsste auch nicht, was diesen Tag noch verbessern könnte. Er ist stürmisch und regnerisch und stinkt nach

Abwasser. Mit jeder Welle werden Algenknäuel, Treibgut und verwesende Fische an den Strand geschwemmt. Während ich Proben von Sand und Wasser in mein Testset befördere, höre ich, wie Kenji wortreich in den Wind flucht.

In den letzten zehn Jahren haben wir großen Aufwand betrieben, um Gewässer zu renaturieren, und dafür die Prozesse im Meer sorgfältig überwacht. Wir sind aus der Mitte des Kontinents ins gemäßigte Küstenklima gezogen, weil Juliette, Revolutionsheldin und meine Schwägerin, den Ozean genauer im Auge behalten wollte.

Mit dieser Aufgabe sind natürlich jede Menge Leute befasst, aber einmal im Vierteljahr schickt Warner irgendeine bedauernswerte Person hier raus, um durch Abgleich zu überprüfen, ob die Proben, die bei uns eingehen, auch tatsächlich korrekt sind. Typisch für den Mann: immer misstrauisch. Schaut allen ständig über die Schulter und betreibt zwanghaft Mikromanagement –

»Okay«, sagt Kenji, der auf mich zugestapft kommt. »Schluss jetzt mit diesem Mist. Seit einer Woche hast du diese Scheißlaune, und mir reicht's.«

»Ich habe keine Scheißlaune.«

Kenjis Pager gibt nervige Töne von sich, die sich in meinen Ohren wütend anhören. Er wirft einen Blick aufs Display, seufzt und drückt die Nachricht weg. »Schau, es tut mir leid, dass du nichts Besseres zu tun hattest, als dich in eine Psychopathin zu verlieben –«

»Ich bin nicht verliebt in sie«, sage ich scharf.

»Ah, toll, das ist ja eine Erleichterung«, erwidert Kenji mit künstlichem Lächeln. »Da habe ich mir doch wahrhaf-

tig eingebildet, du fühlst dich hingezogen zu einer Profikillerin des Reestablishment –«

»O Gott.« Ich streiche mir über die Augen.

»– nachdem sie dich schamlos um den Finger gewickelt hat, damit du sie ins Zentrum der Widerstandsbewegung beförderst –«

Ich schaue zum Himmel hoch und atme langsam aus.

»– wo sie deine Familie töten und potenziell ein Massaker in der Bevölkerung anrichten kann«, Kenji hebt den Zeigefinger, »aber erst, nachdem sie ein paar aus unserem Team umgebracht hat und es auch auf mich abgesehen hatte –«

»Hör auf.« Ich starre Kenji finster an. »Mir reicht's auch. Seit neun Tagen muss ich mir diese Scheiße anhören.«

»Oh, hört, hört, du zählst sogar die Tage, wie?« Kenji zieht die Augenbrauen hoch. »Vielleicht auch noch die Stunden und Minuten? Damit du weißt, wann du dir die letzte Rosabelle-Dosis verabreicht hast?«

»Halt die Klappe.«

»Nee, mach ich aber nicht. Du meinst, ich kenne diesen erbärmlichen Zustand nicht? Was glaubst du wohl, weshalb ich bei diesem Dreckswetter hier draußen auf dich aufpasse, während du einen Job machst, den ein Wurm erledigen könnte?«

»Was?« Ich runzle die Stirn, vergesse meinen Zorn einen Moment. »Bro, Würmer haben doch nicht mal Hände.«

»Gar nicht nett von dir, ihnen das vorzuwerfen«, erwidert Kenji und verschränkt die Arme vor der Brust. »Würmer verwandeln Abfälle in Kompost. Würmer tun mehr

für diese Welt als du. Würmer fressen einfach Erde und fallen keinem zur Last. Würmer bräuchten wirklich mal eine anständige Werbekampagne, um das Image zu verbessern.«

Ich beäuge ihn forschend. »Sag mal, ist alles okay mit dir?«

»Ob ich okay bin?«, knurrt er. »Hörst du mir nicht zu? Ich friere mir an diesem ekelhaften Strand den Arsch ab und quatsche über Würmer. Nein, ich bin ganz und gar nicht okay. Ich verstecke mich vor Nasira.«

»Ah.« Ich werfe ihm einen wissenden Blick zu. »Weil sie dir Hallo sagen wollte.«

»Ja, weil sie mir Hallo sagen wollte, und rede bloß nicht in diesem Tonfall mit mir, als hättest du ein Recht darauf, mich zu verurteilen. Auf diesem Planeten ist zurzeit nur Platz für einen von uns beiden, der sich wie ein hormonegeplagter Teenager aufführen möchte. Also reiß dich zusammen. Das ist vorerst meine Rolle.«

»Ich benehme mich nicht wie ein hormonegeplagter Teenager«, murmele ich.

»Du hast absolute Scheißlaune, seit Warner deine faschistische Freundin wegen Spionage, Mord und geplanten Mordes –«

»Ich habe Scheißlaune, weil er mir alle Sicherheitsfreigaben entzogen hat!«, schreie ich, lasse die restlichen Röhrchen in den Sand fallen und richte mich auf. »Ich kann die Waffel nicht ohne Sondergenehmigung verlassen. Bevor ich wieder reindarf, werde ich untersucht. Ich muss überall meinen Ausweis vorzeigen, obwohl alle mich seit mei-

ner Kindheit kennen.« Wutentbrannt deute ich auf das Testset. »Ich darf nicht mal diese simple Aufgabe erledigen, ohne von dir beobachtet zu werden. Das ist demütigend –«

»Du hast ordentlich was verbockt, Junge«, versetzt Kenji. »Du hast kein Recht, dich zu beklagen.«

Ich lache erbost. »Na super. Schönen Dank auch.« Ich lasse mich wieder auf die Knie fallen und sammle die Röhrchen ein. Dass Sand an meinen Fingern kleben bleibt, bringt mich noch mehr in Rage.

Kenji starrt zu mir herunter.

»Du glaubst, dass du jetzt schlecht dran bist?«, sagt er. »Du findest dein Leben blöd, weil du degradiert worden bist? Ich kann dir nur sagen: Wenn du so weitermachst, wird Warner dich in der Nahrungskette so weit nach unten befördern, dass du in einem Hotdog-Kostüm Infoblätter an Passanten verteilen darfst.«

Ich zucke erschrocken zusammen, weil eine Geisterkrabbe auf mich zurennt, und werde deshalb noch wütender. »Das würde er nicht machen.«

»Du kannst Gift drauf nehmen, dass er das tun würde. Du hast keine Ahnung, wozu der Mann imstande ist. Der ist zurzeit so was von böse auf dich. Dass er dich nicht aus dem Haus geschmissen hat, grenzt an ein Wunder.«

Ich verdrehe die Augen.

»Lass das.« Kenji deutet auf mein Gesicht. »Solches Benehmen ist genau dein Problem. Du nimmst das alles nicht ernst.«

»Natürlich nehme ich es ernst.« Ich springe auf. Ein Windstoß bringt die Glasröhrchen zum Klirren. »Mein

Problem ist, dass alle *glauben*, ich würde die Situation nicht ernst nehmen –«

»Hör zu, James, ich hab echt keine Zeit für so was. Ich versuche gerade, dir das Leben zu retten. Warner ist nicht der Einzige, der stinksauer auf dich ist. Wir haben alle auf dich gesetzt. Wir alle haben geglaubt, du seist intelligent genug, um –«

»Wenn das so wäre, dann hättet ihr mir zugehört, als ich etwas zu sagen hatte. Niemand nimmt mich ernst. Niemand vertraut auf meine Gedanken, Ideen und Instinkte –«

»Weil man an deiner Urteilsfähigkeit zweifeln muss.«

»Das ist doch Quatsch!«

»*Ich habe dir einen Auftrag erteilt*«, holt Kenji aus. »Eine kleine simple Aufgabe. Ich hatte dir aufgetragen, die Kille-*rin* in den Hochsicherheitstrakt zu bringen, weil ich nicht dazu imstande war, da sie ein Messer in mein Bein gebohrt hatte. Und du hast dir die unfassbare Dreistigkeit erlaubt, händchenhaltend mit ihr da aufzutauchen, mit funkelnden Herzen in den Augen –«

»Ich habe sie nicht an der Hand gehalten!«

»Nein«, sagt Kenji gefährlich leise. Er strahlt eine kalte, beherrschte Wut aus, was bei ihm selten vorkommt. »Ganz recht, du hast nicht ihre Hand gehalten – sondern sie auf den Armen getragen, als sei sie eine verletzte Prinzessin. Als sei diese Person nicht kurz zuvor neben den herausgequollenen Eingeweiden eines anderen Patienten und den Leichen unserer Freunde entdeckt worden –«

»Das ist komplizierter –«

»Nein, es ist ganz einfach«, erwidert Kenji laut. »Wäh-

rend meine Wunden behandelt wurden, hast du beschlossen, mit deiner Freundin einen romantischen Spaziergang zum Gefängnis zu machen. Dann hast du Samuel angelblafft, weil er sie gefesselt hat – als hätte sie irgendetwas Besseres verdient. Du hast sie beschützt, als sei sie eine verletzliche Unschuldige, hast Warner behandelt, als stünde er unter dir –«

»Das ist nicht –« Ich streiche mir übers Gesicht. »Schau, so war es nicht.«

»James, ich hab dich echt lieb, aber behandle mich verflucht noch mal nicht wie einen Volltrottel. Wie soll es denn sonst gewesen sein, wenn nicht so? Der Tunnel ist mit Kameras gespickt, du Idiot. Du kannst von Glück sagen, dass kein Ton aufgezeichnet wurde, denn sonst hätte längst einer von uns daraus ein hübsches Liedchen komponiert, um dich völlig fertigzumachen. Du glaubst, das hier sei demütigend?« Er weist mit dem Kopf auf das Testset. »Das ist unsere schonendste Lösung, glaub mir.«

Ich atme aus, kneife die Augen zu. Mir wird heiß, und ich merke, dass ich rot anlaufe.

Ohne Vorwarnung wirft Kenji mir etwas ins Gesicht, und ich reagiere blitzschnell, fange die kleine Plastikpackung auf.

»Iss was«, sagt er gereizt. »Ich bin mal nett zu dir und gehe davon aus, dass du dich nur wie ein Arschloch benimmst, weil du niedrigen Blutzucker hast.«

Als ich auf die Packung blicke, brennen meine Wangen wie Feuer.

*Gummibärchen.*

## Warner

»Keine Panik, okay?«

Ich höre die Worte durch Schlafschichten, sie bohren sich hindurch wie grüne Schösslinge durch Erde. Ich brauche einen Moment, um zu reagieren, um die Bedeutung der Laute zu begreifen, und dann –

Fahre ich panisch hoch, und mein Herz schlägt wie verrückt.

»Nein«, sagt sie, legt mir die Hand auf die nackte Brust und drückt mich sachte wieder nach unten. »Ich hatte doch gesagt: keine Panik.«

»Warum? Was ist los?« Ich blinzle heftig, ringe nach Atem. Sinke zurück auf die Ellbogen, mir ist leicht schwindlig, als ich Ella hastig mustere. »Ist alles in Ordnung, Liebste? Was kann ich tun? Was brauchst du?«

»Nichts«, antwortet sie, aber ihr Lächeln sieht angestrengt aus, und sie wirkt besorgt. »Es ist alles gut. Tut mir leid –«

Jetzt setze ich mich auf, die Decke rutscht weg, die kühle Morgenluft erfrischt meine erhitzte Haut. Ich um-

fasse Ellas Gesicht mit beiden Händen, und sie seufzt, während ich ihr in die Augen schaue und versuche, ihren Zustand zu erfassen. Ihr Lächeln wird breiter, als ich sie mustere, ihr über den Arm streiche und meine Hand dann über den gerundeten Bauch gleiten lasse. Als ich das vertraute Gefühl von einem kleinen Fuß spüre, rast mein Puls so heftig, dass ich kaum noch Luft bekomme.

Das wiederholt sich fast jeden Morgen.

Ella sagt, das Baby reagiere auf meine Stimme. Das sagt die Ärzteschaft, und man kann es auch überall nachlesen, aber ich wollte mir noch keine Meinung dazu bilden. Weil ich nicht weiß, wie ich die gegensätzlichen Gefühle Freude und Angst, die ich danach erlebe, in Einklang bringen soll.

»Geht es dir auch wirklich gut?«, frage ich, worauf ich einen weiteren kleinen Tritt an meiner Hand spüre. Und dann gleich noch zwei.

Ich fühle mich plötzlich völlig erledigt.

Manchmal kommt es mir vor, als würde ich mir den unerklärlichen Gefühlsschwall einbilden, den ich in letzter Zeit in Ellas Anwesenheit immer wieder erlebe. Es fühlt sich an, als würde ich von Flügeln berührt; als streife etwas sachte meinen Hals.

Eine zweite Seele.

»Ja, absolut. Ich schwöre es dir«, antwortet Ella.

Erst als ich davon überzeugt bin, werde ich von einer Erleichterung erfasst, so heftig, als löste ich mich auf. Meine Glieder, bleischwer, geben nach, Erschöpfung lähmt mich. Ich sinke zurück auf mein Kissen, starre an die Decke.

Mein Herz rast weiterhin.

Die Bettwäsche raschelt, als Ella sich bewegt, sich mir zuwendet, um mich anzusehen. Ihre Hand beginnt über mein Schlüsselbein, meinen Brustkorb zu gleiten. Ellas Haut an meiner zu spüren, wirkt sofort so beruhigend wie ein Opiat auf mich.

Nach und nach entspanne ich mich.

Zärtlich streichelt sie meinen Hals, ihre Finger ziehen die Linie meines Kinns nach, als wisse sie um die Wirkung ihrer Berührungen. Ihr Daumen liebkost meine Wange, und ich atme langsam aus, fühle mich ein wenig wie auf Droge. Ihre Liebe ist so überwältigend stark, einer mächtigen Welle gleich, aus der ich nie wieder auftauchen möchte. Dieser Zustand ist euphorisch und tiefenentspannt zugleich. Ellas Nähe ist so wohltuend für mich, dass mir die Worte dafür fehlen. In meinem ganzen Leben habe ich mich nirgendwo sicher und geborgen gefühlt – außer bei ihr, in ihrer Nähe.

»Aaron«, flüstert sie.

Ich drehe den Kopf zu ihr, öffne die Augen.

Sie trägt ein kurzes T-Shirt und Shorts. Das Top spannt an ihren Brüsten und endet vor ihrem Bauch.

Ella ist immer wunderschön, was mich regelmäßig fertigmacht.

»Dir ist doch bestimmt kalt«, sage ich leise, als ich mich zu ihr wende.

Sie behauptet zwar, sie friere nicht, lässt aber zu, dass ich sie behutsam umdrehe. Dann schmiege ich mich an ihren Rücken, taste nach der Decke und ziehe sie über uns beide. Ich drücke mein Gesicht an ihren Hals, atme den

vertrauten Duft ein, der so beruhigend für mich ist, dass mich eine wohlige Schwere durchströmt.

Binnen Sekunden bin ich fast eingeschlafen.

»Aaron«, flüstert Ella erneut.

Meine Wimpern streifen ihren Nacken. Traumverloren küsse ich ihre Schulter. »Ja, Liebste?«

Ich spüre plötzlich eine abrupte Traurigkeit in ihr.

»Was ist los?«, frage ich, sofort alarmiert, während ich versuche, richtig wach zu werden. »Was ist gerade passiert?«

»Nichts«, antwortet sie knapp. »Nichts. Ich mache mir nur Sorgen um dich. Du bist überlastet – hast zu viel um die Ohren –«

Die Erleichterung setzt wieder ein.

Ich atme langsam aus.

»Mir geht's gut.« Ich drücke einen Kuss auf ihre Schläfe, auf ihren Hals. »Ich kann alles aushalten, solange ich wieder nach Hause und zu dir kommen kann.«

Ihre Reaktion ist wild und zärtlich zugleich. Ich fühle mich, als sei ich von warmem Licht umhüllt.

Sie seufzt, neigt den Kopf nach hinten. »Aaron.«

»Ja, Liebste?«

»Es tut mir leid«, flüstert sie.

Meine Hand gleitet über ihren Arm, unsere Finger verschränken sich auf ihrem Bauch. Meine Lider scheinen sich nie wieder öffnen zu wollen. Meine Glieder sind geschmolzen. Mein Körper, hitzig, scheint zu sinken. »Was tut dir leid?«

»Dass ich es nicht geschafft habe, dich aufzuwecken.«

»Aufzuwecken?«

»Du warst so müde«, sagt sie bedauernd. »Du hast heute früh den Wecker verschlafen, und ich konnte einfach nicht – Du warst gestern Abend so erschöpft, dass ich richtig Angst um dich bekommen habe. Ich wollte dich nicht wecken. Ich habe Kenji gesagt, du würdest später kommen, aber –«

Ich reiße erschrocken die Augen auf, mein Puls beschleunigt sich rasant. Dann versuche ich den Kopf zu heben, um zum Fenster zu blicken, bin aber irgendwo zwischen Schlaf und Panik, und mein Gehirn arbeitet zu langsam. Erst nach einer Weile nehme ich wahr, dass sich goldgelbe Sonnenstrahlen unter den schweren Vorhängen hindurchschlängeln.

»Ella«, sage ich so ruhig wie möglich. »Liebste.«

»Tut mir leid«, flüstert sie wieder.

»Süße, wie viel Uhr ist es?«

Sie drückt meine Hand. »Keine Panik, versprochen?«

»Versprochen«, lüge ich.

»Es ist eine Stunde nach Sonnenaufgang.«

Ich falle fast aus dem Bett.

## James

Ich starre auf die Kliffe an der Küste, die vom Aufprall der Wellen nach und nach abgeschliffen werden. Eine Windböe prallt auf mich, zerzaust mein Haar. Wortlos lasse ich die Gummibärchen in der Tasche verschwinden, fühle mich dabei extrem unbehaglich.

Niemand weiß, dass ich gerade Gummibärchen aß, als Rosabelle mir die Kehle durchschnitt. Dieses Detail war zu absonderlich, um es irgendwo zur Sprache zu bringen. Ich habe niemandem erzählt, dass Rosabelle mich ansah und flüsterte *Du riechst nach Apfel* und dass die Hitze ihres Blicks sich anfühlte, als sei mir ins Herz geschossen worden. Diesen Teil der Geschichte fand ich unpassend bei einer Berichterstattung über eine Profikillerin des Reestablishment. Aber wie sie mich damals anschaute – so intensiv und verletzlich und gefühlvoll –

Großer Gott.

Ich kann meine eigenen Gedanken hören, während ich sie denke – und ich klinge *völlig verrückt*.

Wenn jemand mich mit solchem Scheiß vollquatschen würde – ey, du hättest mal erleben sollen, wie wunderschön die aussah, bevor sie mich umgebracht hat –, würde ich die Person für wahnsinnig halten.

Kann auch sein, dass das auf mich zutrifft.

Vor einem Monat hielt ich es für eine gute Idee, im Alleingang eine Geheimoperation in Feindesland zu starten. Meine Instinkte hatten mir vorher schon geraume Zeit signalisiert, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. Unerklärliche Angriffe in unserem Land fanden statt. Schlüsselfiguren mit Verbindungen zum Reestablishment wurden tot aufgefunden. Nach einer Gasexplosion in einer Grundschule konnte ich es nicht mehr aushalten. Das war kein Unfall, der den Tod von über hundert Kindern zur Folge hatte; wir wussten, welche finsternen Kräfte dafür verantwortlich waren.

Ich musste handeln.

Den anderen versuchte ich klarzumachen, dass wir eine Mission nach Ark Island starten mussten. Ich war mir ganz sicher, dass wir ohne Insiderwissen noch schlimmeren Bedrohungen ausgesetzt sein würden. Ich bemühte mich, allen zu schildern, was uns erwartete, und ihnen klarzumachen, dass wir wissen mussten, was die planten und wie sie ausgerüstet waren. Aber niemand wollte auf mich hören.

Weil noch niemand eine Mission nach Ark Island überlebt hatte.

Dieser letzte Zufluchtsort des Reestablishment ist uns bislang ein Rätsel und gilt außerdem als komplett unzu-